

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 57.

Berlin, Sonnabend den 11. Mai

1844.

### Italien.

Paride Zajotti.

Viele unserer Leser erinnern sich vielleicht der zu Anfang dieses Jahres in deutschen und auswärtigen Zeitungen enthaltenen Nachricht von dem plötzlich in der Blüthe des Mannesalters erfolgten Tode des Civil- und Kriminalgerichts-Präsidenten Zajotti in Triest, in welchem Italien einen seiner besten Prosaisken und die Welt einen ihrer edelsten Charaktere verlor. Bald darauf lasen wir von Freundeshand in der Augsb. Allgemeinen Zeitung einen Nekrolog des Verewigten, wobei zugleich darauf hingewiesen wurde, daß sich in dem Nachlasse desselben ein tiefdurchdachtes, vollendetes Werk gefunden, dessen Herausgabe, und zwar gleichzeitig in italienischer und in deutscher Sprache, zu erwarten sey. Es betrifft dieses Werk einen, die ganze gebildete Welt auf gleiche Weise interessirenden Gegenstand, nämlich die literarische Erziehung der Jugend, und ist sowohl dieser selbst, als der im Geiste der Humanität und der religiösen Gesinnung — religiös in der edelsten Bedeutung des Wortes verstanden — sich entwickelnden Gesellschaft gewidmet.

Für Deutschland wird das gedachte Werk ein zwiefaches Interesse haben, erstlich weil es von einem in Italien hochgeschätzten Schriftsteller herrührt, auf dessen ganze Richtung und Geistesbildung der seiner Geburtsstätte wie seinem Grabe so naheliegende deutsche Boden einen bedeutenden Einfluß übte — Zajotti war nämlich in Triest geboren, während er in Triest seine letzten Lebenstage zubrachte, und beide Städte gehören bekanntlich zum deutschen Bundesgebiet —; zweitens aber hat ein geschätzter deutscher Dichter, von dem schon lange nichts in Deutschland vernommen wurde, da er seit mehreren Jahren in Venedig und Triest lebt, bei der Herausgabe dieses Werkes zum Besten der hinterbliebenen Familie Zajotti's sich betheiligt; Heinrich Stieglitz, von dem bereits die oben erwähnte nekrologische Notiz in der Allg. Zeitung herrührt, hat nämlich die Uebersetzung des Werkes übernommen und giebt uns darüber in nachstehendem, aus Triest uns zugekommenen Programm eine nähere Mittheilung:

#### „Die literarische Erziehung der Jugend.“

Aus dem Italienischen des Dr. Paride Zajotti.

„Wenn der Tod des plötzlich in der Hülle seiner Kraft dahingeshiedenen Dr. Paride Zajotti von allen Seiten Italiens mit Recht als ein Schlag betrachtet wird, welcher die ganze Nation in einem der edelsten Nerven ihres Geisteslebens getroffen, so muß für seine zahlreichen Verehrer die Nachricht eine tröstliche seyn, daß in seinem Nachlasse unter Anderem ein völlig ausgearbeitetes Werk sich findet, welches der Verfasser selbst für das Gelungenste unter seinen Schriften hielt. Dieses Werk über „die literarische Erziehung der Jugend“ ist von praktischer Wirksamkeit und zugleich das schönste Denkmal, das über dem allzu frühen Grabe dieses Reichbegabten kann errichtet werden. Wie aber ohne Vorführen der Sache selbst ein Bild entwerfen von dem reifsten und inhaltvollsten Geisteskinde eines Mannes, in welchem von jeder Hülle gründlichen Wissens mit einer seltenen Schärfe des Verstandes und einer Innigkeit des Herzens sich vereinigt, die seine von dem melodischen Flusse einer kräftigen und edlen Prosa getragenen Werke längst zu den bevorzugten seines Volkes gemacht? Und nun gar dieses aus dem Mittelpunkte seiner umfassenden Natur hervorgegangene Werk, in welchem eine reiche Lebenserfahrung, auf eigenem Felde sich ausbreitend und gleichwohl im engsten Raume sich zusammendrängend, mit der ganzen Wärme eines liebevollen Vaterherzens zu Jünglingen spricht, die auf ihrer gefahrvollen und schwierigen Bahn zu warnen, zu stärken, zu leiten, das sichtbar angelegene Bemühen des Sprechenden. „Solch ein Buch, zur rechten Zeit dir in die Hände gegeben, wie viele Irrungen würde es dir erspart, wie oft deine Pfade verkürzt, dein Fortschreiten erleichtert haben! Dieses Buch in die Hände für das Tüchtige und Ehrte empfänglicher Jünglinge gelegt, wie manchem Irrthum wird es abwehren, wie manchem redlich Suchenden den Weg kürzen, wie manchem seinen Pfad zum Ziel erleichtern!“ — Also sagte ich zu mir und fühlte durch das Verlangen, Deutschland einen solchen Schatz nicht vorzuenthalten, mich ermuntert zu der schwierigen Aufgabe, einer Prosa, wie Zajotti sie schreibt, als Uebersetzer zu genügen. Ich habe es gewagt, und immer inniger fühlte ich mich angezogen, immer stärker fortgerissen von der Sache, je länger ich mich mit ihr beschäftigte. Ein kräftiger Sporn war mir der Beifall des verehrten Mannes, dem noch die ersten Proben zu Gesichte gekommen und der sich an dem Gedanken erfreute, durch diese Arbeit

auch bei dem Volke eingeführt zu werden, dessen Geistesleben er von jeher hochgeschätzt; um so mehr werde ich jetzt Alles aufbieten, daß in diesem Werke mit dem unserm Deutschland zugewendeten Theile seines Januskopfes ein dem dahingeshiedenen Freunde lieb gewordener Gedanke baldigst sich erfülle und so zugleich auch bei uns sich ein dauerndes Denkmal über der Asche des Unvergesslichen erhebe.

„Ich führe nicht zerlegend im Einzelnen auf, was zu sehr als ein Ganzes gedacht und empfunden ist, um nicht jeden Versuch zerstückelnden Auseinanderlegens seiner Natur nach abzuweisen. Was hülfte es auch, wollte man berichten: Der erste Theil handelt „vom Beruf der Jünglinge zur Literatur“ — der zweite „von den für die Jünglinge nothwendigsten Studien“ — u. s. w. . . ? — Bei weitem mehr schon wäre gesagt, wenn man behauptete, das innerste Wesen dieses Werkes sey eine lehr- und inhaltreiche Entwicklung des als Motto vorangestellten Danteschen: „Sapienza e amore e virtute.“ Ja, Lehren der Weisheit und Tugend mit geistig durchdringendem Blicke und dem mit seinem Reichthum an Erfahrung doch so jugendlichen Herzen in melodischem Strome der Rede vorgetragen, so ist das Werk, das ich als schöne Frucht des Südens Dir als Frühlingsgabe darbreite, mein Vaterland! Du darfst an vielen Orten die Worte Italien, Italiäner, nur umwandeln in Deutschland, Deutsche — und auch Deine Verhältnisse, Deine Schwächen und Deine Kraft treten Dir vor Augen im klarsten Spiegelbilde des Geistes. Denn wie sehr auch durchdrungen und bis ins Einzelne eindringend in das Wesen und die Verhältnisse seines Volkes, ist Zajotti nirgend ausschließlich, weder in der Literatur noch im Völkerverleben, sondern umfaßt mit weitausgreifend historischem Blicke würdigend und wägend alles Leben, alle Stände, alle Nationen, und wird dadurch um so geeigneter, ein Lehrer und Leiter der Jugend zu seyn, der er mit so viel Innigkeit und Hingebung sich widmet, und deren Rechte er so energisch vertritt, wie das gleich in der Vorhalle aufgestellte Bekenntniß darthut:

„Dazu kommt, daß, wenn es wirklich möglich wäre, die Jünglinge von der öffentlichen Ausübung der Literatur auszuschließen, diese nicht nur ihres ursprünglichen Schmuckes entbehrte, nicht nur der schöne perikleische Klageruf, es sey der Frühling verloren gegangen, auf sie angewendet werden müßte, sondern es ergäbe sich der noch beklagenswerthere Nachtheil, daß in literarischer Beziehung der Ausdruck menschlicher Gefühle allzu unvollkommen wäre. In der That, wenn man die Gesellschaft betrachtet, so bemerkt man leicht, daß die Menschen von selbst sich in zwei Klassen theilen. Die erste, reich an Hülle der Kraft und vertrauend auf die Zukunft, in der sie solche verwenden kann, begehrt und hofft; die andere, versehen mit langer Erfahrung und der Vergangenheit sich anschließend, denkt zurück und seufzt. Wenn demnach die Literatur getreu die Neigungen und Bedürfnisse des Menschen ausdrücken muß, so ist es nöthig, daß die Jugend als Vertreter der Zukunft und das Alter als Vertreter der Vergangenheit zu gegenseitigem Einklang streben, auf daß weder die Erinnerungen noch die Hoffnungen des menschlichen Geschlechts verloren gehen; die Erinnerungen, denen wir mit allen Banden des Vortheils und der Dankbarkeit verkettet sind, und selbst mit jenen der Natur, die uns an unsere Väter knüpfen, und die nicht minder kostbaren Hoffnungen, welche das ganze uns noch vorliegende Leben bilden und einerseits mit den hohen Fortschritten der Menschheit uns verbinden, andererseits mit noch innigerem Knoten uns den Schicksalen unserer Kinder verschlingen. Wehe der Literatur, wenn diese beiden Elemente in gegenseitiger Durchdringung nicht zusammenwirken, ihr Weisheit und Kraft zu verleihen! Ohne religiöse Hochachtung für die Vermächtnisse der Vergangenheit wird sie ungewiß, zügellos, frech, eine Literatur hochmüthiger Chimären und unzulänglicher Versuche. Ohne ein edles Vertrauen auf die Verheißungen der Zukunft wird sie winzig, furchtsam, unfruchtbar, eine Literatur hohler Worte und unanwendbarer Entwürfe. Ja, eine wie die andere gleich verwerflich, weil gleich unfähig zum Verständnisse der Gegenwart, die gleichermaßen der Zukunft wie der Vergangenheit bedarf, zwei Literaturen, beide unvollkommen, weil ausschließlich, beide anmaßend, verachtend, verachtet.“

„Nimm ihn gastlich auf, mein Vaterland, diesen Wanderer, an Inhalt und Wesen dir verwandt, wie wenige südl. den Alpen. Vergilt ihm durch ein herzliches Entgegenkommen und inniges Befreunden all die Neigung und das geistig eingehende Verständniß, welches deutsches Element von je bei ihm ge-

funden und auch künftig in dem in seinem Sinne und zu seiner Ehre fortlebenden Kreise finden wird! —

Triest.

Heinrich Stieglitz."

Einem uns zugegangenen Wunsche gemäß, ist die Expedition des „Magazins für die Literatur des Auslandes“ (in der Buchhandlung der Herren Beit u. Comp., Jägerstraße Nr. 25 in Berlin) mit Vergnügen bereit, auf Paride Zajotti's „Literarische Erziehung der Jugend“ entweder in der deutschen Uebersetzung von Dr. Heinrich Stieglitz, oder auch im Originale (Della Letteratura Giovanile) Subscriptionen anzunehmen, deren Betrag (1½ Thlr. pro Exemplar) jedoch erst beim Empfang des durch buchhändlerische Vermittelung eingehenden Werkes entrichtet wird. Pracht-Exemplare desselben in italienischer oder in deutscher Sprache werden zu 4 fl. E. M. (2½ Thlr.) zu haben seyn.

### Tasso's lyrische Gedichte, übersetzt von Karl Förster. \*)

Das vorliegende Werk, welches kurz nach der Uebersetzung Petrarca's (1818) im Jahre 1821 (in Zwickau) zum erstenmale erschien, erhalten wir jetzt vielfach vermehrt und verbessert als letztes Vermächtniß aus der hinterlassenen Handschrift des fleißigen und gewandten Uebersetzers, herausgegeben von seiner Witwe mit einer herzlichen Widmung an Ludwig Tieck. Es ist eine sorgfältige Auswahl aus einem reichen, vorher in Deutschland kaum gekannten Schätze von mehr als 1300 lyrischen Gedichten Tasso's. Mag auch vielleicht der Uebersetzer, wie es ja fast einem Jeden geht, der lange mit Liebe an einem literarischen Werke gearbeitet hat, den poetischen Werth derselben etwas überschätzen, so enthält die Sammlung neben minder Bedeutendem doch des Herrlichen genug, um neben dem epischen auch dem lyrischen Dichter unsere Bewunderung und Liebe zu erwerben. Wir erinnern nur an die ergreifenden Sonette: *Vissi e la prima etade Amore ec.* und *Quando avran questi luci e queste ec.* (1, 35, 37) und an die leider unvollendete *Ranzone O del grand' Apennino ec.* (2, 41), in welcher Tasso um den in der Verbannung gestorbenen Vater und um die Mutter trauert, die er als zehnjähriger Knabe verließ, dem Vater zu folgen, und niemals wieder sah. Die Sonette sind ärmer an Inhalt und deshalb öfter gekünstelt, — auch scheinen sie dem Uebersetzer weniger gelungen, freilich mochte ihn auch die unbequeme Form hemmen, — in den *Ranzonen* aber entfaltet sich der ganze reiche Dichtergenius. In der den Gedichten vorangehenden Abhandlung versucht Förster, die poetische Eigentümlichkeit Tasso's zu schildern und seine Auffassung derselben aus den Gedichten selbst zu beweisen. Er drängt sein Urtheil zusammen in die Worte: „Tasso war der letzte Romantiker der italienischen Dichterschule.“ In dem liebenswürdigen *Träumer*, der, so lange er lebte, ein Fremdling in der wirklichen Welt blieb, sammelte sich noch einmal das ganze romantische Sehnen des scheinbar schon ganz verschwundenen Mittelalters, um mit einem Schwanengesange auf ewig von der Menschheit Abschied zu nehmen. Darum waren des Ritterthumes Grundpfeiler, Liebe, Ehre und Glaube, auch die Elemente Gottfried's im befreiten Jerusalem, auch die Elemente des Gemüthes unseres Dichters. Und diese romantische Dreieinigheit erscheint auch in den lyrischen Gedichten wieder, die merkwürdig genug in den ältesten Ausgaben getheilt sind in *Rime amoroze*, *rime eroiche*, *rime sacre e morali*. — Die Uebersetzung ist fließend und sauber. Nur selten stören mißfällige Dehnungen oder an ungehörigen Stellen *Trochäen* statt *Jamben*. Wir theilen hier die oben erwähnte *Klage-Ranzone O del grand' Apennino ec.* mit:

O du im Munde Aller,  
Doch kleiner Sohn des großen Apenninen,  
Deß Nam' weit heller ist als seine Wellen;  
Ein flüchtig irrer Waller,  
Bin ich um Schutz und Ruhe hier erschienen  
An deinen freundlich-holden Uferstellen.  
Die hohe Eib', um die befruchtend schwellen  
Deine Gewässer, daß sie weitaus sendet  
Die Keß', und Meere deckt und Berg' und Matten,  
Breit' um mich ihren Schatten!  
Der wirthlich heil'ge Schatten, welcher spendet  
Jedem in seiner Frische Raß und Pflanz,  
Schließ' in sein Dunkel mich, daß mich die Blinde,  
Grausame Göttin nicht ersch' und finde,  
Die, blind, mich dennoch sieht, ob Holzgebege,  
Ob Berggebö'n ich mir zur Flucht erspähe,  
Ob durch die Nacht ich gehe  
Und unerkannt auf einsam finstem Stege,  
Die so viel Augen, schein'g's, mich zu entdecken,  
Als Pfeile hat, mit Wunden mich zu schrecken.

Ah! seit ich Luft und Leben  
Zuerst geathmet, seit mein Auge offen  
Dem Licht, das mir nur heiter nie zu finden,  
War ich zum Ziel gegeben  
Der Grausamen, und trug, von ihr getroffen,  
Wunden, die kaum durch längstes Leben schwinden.  
Stornwü'dige Sirene mag es künden;  
Denn meine Wiege stand an ihrem Grabe.

\*) Auserlesene lyrische Gedichte von Torquato Tasso. Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Förster. Mit einer Einleitung: „Ueber Torquato Tasso als lyrischer Dichter.“ Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, 1844. — Bildet das 11te und 12te Heft der bei Brockhaus erscheinenden: „Ausgewählten Bibliothek der Klassiker des Auslandes. Mit biographisch-literarischen Einleitungen.“

O, daß beim ersten Streich' ich Gebed'sstätte  
Dorten gefunden hätte!  
Doch vom Gesichte ward, ein zarter Knabe,  
Dem Mutterbusen grausam ich enthoben.  
Der Küß', ach! den! ich seufzend noch im Herzen,  
Der Thränenweiden, denke noch mit Schmerzen  
Heutz'ger Gebete, die im Wind zerflohen.  
Denn nie mehr soll' ich Aug' in Aug' ihr blicken,  
Nie mehr sie an mich drücken,  
Von Mutterarmen eng und fest umwoben;  
Dem Vater, gleich Camillen und Refanen,  
Folgt' ich, dem Irrenden, auf freien Bahnen.

Bekannt, Armuth mein Erbe,  
Wußt' ich heran bei traurig irrem Schwelmen.  
Zu früh muß' ich des Unglücks Schmerz erfahren;  
Denn in des Jammers Herbe,  
In herbem Leid, ach! sah zu früh ich reifen  
Die Jahre, da sie selbst noch herbe waren.  
Sein krank entpflößtes Alter, all' die Jahre  
Erzähl' ich gern, da jetzt der Schmerzensvollen  
Seufzer ich selbst nicht fattsam in mir trage,  
Um Stoff zu seyn für Klage.  
Doch soll' ich Andern, als mir, Thränen zollen?  
Schon wollen mir nicht g'nug der Seufzer kommen,  
Und diese zwei so vollen Quellen reichen  
Nicht mehr, all' meinen Jammer auszugleichen.  
Vater, o guter Vater, laßt die frommen  
Thränen, die ich dem Lebten weint' und Kranken,  
Die Seufzer, die dir sanken  
Auf Bett' und Grab. Zum Himmel aufgenommen,  
Darf jetzt nur Preis, nicht Thränen dich begrüßen;  
Für mich nur soll' mein Auge sich ergießen.

### Anmerkungen.

Diese leider! unvollendete gebliebene *Ranzone* ward von Tasso im J. 1578, bald nach seiner Ankunft am Hofe von Urbino, gedichtet, wohin er von Ferrara geschickt war.

Stanza 1, 2. Kleiner Sohn des großen Apenninen, der Metauro, ein kleiner Fluß, der das Herzogthum Urbino durchströmt. B. 7. Die hohe Eibe, der Herzog von Urbino selbst, der eine Eibe in seinem Wappen führte.

St. 2. *Singueris* (Hist. littér. T. V, p. 218) preißt mit Recht das so natürlich und doch zugleich so dichterisch ausgesprochene Gefühl in dieser und der folgenden Strophe: „Je ne connois rien“, sagt er hinzu, „dans toute la poésie italienne, peut-être même dans Pétrarque, que l'on puisse mettre au dessus.“ B. 7. Stornwü'dige Sirene. Nach der Sage befindet sich das Grabmal einer Sirene in der Nähe von Sorrento, der Vaterstadt unseres Dichters. B. 11. Doch vom Gesichte ward u. s. w. Tasso's Vater, Bernardo, war mit dem Fürsten von Salerno, herrante Sanseverino, geächtet worden und kam 1554 nach Rom. Er wünschte die Erlaubnis um sich zu haben; aber seine zu Neapel zurückgebliebene Gattin erhielt von ihrer stolzen Familie die Erlaubnis nicht, das Schicksal ihres Gatten zu theilen. Torquato allein, damals 10 Jahre alt, wurde dem Vater zugesendet. Jener sah seine Mutter nie wieder. Das Sonett, worin er von ihr Abschied nahm, ist leider verloren gegangen. B. 19. Gleich Camillen, die Tochter des Metabus, der, aus Privernum fliehend, sie mit sich trug. S. Virg. Aen. 11, 340:

Priverno antiqua Metabus cum excederet urbe,  
Infantem fugiens media luter proelia belli  
Sustulit exilium comitem eo.

St. 3. Tasso's Vater, Bernardo, starb den 4. Sept. 1569. Tasso eilte von Ferrara zu ihm und war in den letzten Augenblicken des Sterbenden Trost. Er selbst war lange untröstlich.

### Ostindien.

Das britische Indien im Jahre 1843.

Vom Grafen von Warren.

(Schluß.)

Giebt es wohl ein betrübenderes Schauspiel, als das einer Nation, die in Europa sich so gewissenhaft, so eifrig mit dem Glücke der Menschen beschäftigt und ihr wohlthunendes Patronat überall hin zu verpflanzen bemüht ist, und die gleichwohl in Asien das scheußlichste Gewerbe treibt? Den kleinen Sultanen, welche durch das *Precaire* ihrer Stellung, die von der Laune der Compagnie, oft auch nur von dem Willen des General-Gouverneurs abhängt, darauf hingewiesen sind, dieselbe zu benutzen und zu genießen, spendet England Gold aus vollen Händen, es betäubt sie mit Weibrauch und bedeckt sie mit Schande, es arbeitet an der Auflösung ihrer Reiche, an der Vertilgung der Racen, welche in der Dunkelheit, in der sie eingeschlossen gehalten werden, langsam verkümmern. Nicht vor denen, die mit dem Schwerte zuschlagen, sondern vor denen, die unter Blumenguirlanden den Tod bringen, muß man sich hüten. Und in der That giebt es keine grausamere Ironie, als einen Thron aufrecht zu erhalten, eine sterbende Dynastie ins Leben zurückzurufen, bloß weil man im Augenblicke auf den Empfang der Erbschaft noch nicht hinlänglich vorbereitet ist. — Die Compagnie, welche doch so gar nicht eigennützig ist, beklagt sich von Zeit zu Zeit darüber, daß sie gezwungen ist, ihrem Territorium ein Reich einzuverleiben, welches sich ihr hingiebt, in der Art etwa, wie der Hirsch, um sich vor der Meute zu retten, sich dem Jäger überliefern würde. Herr von Warren bietet uns darüber einigen Aufschluß. „Mit dem Tage, an welchem sich die Compagnie die Herrschaft einer Provinz förmlich zuerkennt, verliert sie einen großen Theil ihrer Vortheile, da sie aufhört, die substantziellen Mittel derselben zu verschlingen. Die gekrönten Vasallen sind die grausamen Instrumente, deren sich die Compagnie bedient, um alles Blut, alle Reichthümer eines Volkes aufzusaugen; sie sind politische Marionetten, welche bestimmt sind, den Haß des Volkes zu täuschen. Wenn man nun aber ein Reich in eine englische Provinz verwandelt, so fallen die Kosten des Truppencontingents auf die Compagnie

zurück, da die neue Provinz zu erschöpft ist, um denselben zu bestreiten. Außerdem strebt man alsdann nach der Ehre einer liberaleren Verwaltung; der Aman (ein bestimmter und konstanter Besteuerungs-Tarif) tritt an die Stelle des Jarak (willkürlicher Bestimmungen); eine gleichmäßige Steuerverfassung folgt auf die verhassten Gelderpressungen. Dann kann man keine Dividenden mehr an die Actionaire von Leaden-Hall-Street schicken, dann fehlt es an den Mitteln, dem Luxus eines tyranischen Militär- und Beamtenpersonals zu fröhnen, und man ist gezwungen, einen neuen Schützling zu suchen, dem das Blut abgezapft werden kann, damit der fortdauernde Kreislauf auf diese Weise ununterbrochen bleibe.

Uebrigens darf man England und die Compagnie durchaus nicht verwechseln, vielmehr mißbilligt man in London oft, vom spekulativen Standpunkte aus immer, das, was in Kalkutta geschieht, obwohl, wenn wir den Gegenstand näher ins Auge fassen, sich dieses machiavellistische System, das in indischen Besitzungen in so großem Maßstabe entwickelt wird, als die letzte natürliche Folge der englischen Politik überhaupt herausstellt. Ueber die Zahl der protegirten Städte, deren Untergang durch die schleichende Auszehrung herbeigeführt wird, bieten die von dem Verfasser des englischen Indiens im Jahre 1843 angeführte Liste der noch bestehenden und die Bülletins, die er von ihrem Zustande entwirft, einige Aufklärung. Die unabhängigen Sikhs und einige Staaten in Radschputana befinden sich noch in dem ersten Stadium, in den Staaten von Scindiah, Sattarah, Bareba hat das Uebel bereits mehr um sich gegriffen. In Hyderabad, Indor, Nagpur, Aude, Judpar und Japur haben jetzt schon die Völker die äußerste Stufe des Elends erreicht. Von Mysore, Katsch, Travancore, Coschin existirt nur noch der Name; sie sind ganz gewöhnliche englische Provinzen, nur daß die Radshah's, die sich an der Stellung als Steuer-Einnehmer genügen lassen, im Verhältnis zu den Einkünften einen höheren Sold beziehen, als die übrigen englischen Steuer-Einnehmer.

Ferner drängt sich uns die Frage auf, was soll aus dem Adel, aus den Großen eines Landes werden, dessen einheimische Truppen durch eine Armee verdrängt worden sind, in welcher sämtliche Offizierstellen mit Engländern besetzt sind. Die militairischen Lehren sind das Eigenthum der höheren Klassen, so daß sie, ohne der Würde ihres Standes zu nahe zu treten, die Schaaren, welche sie umgeben und die gemeiniglich aus in der Familie geborenen Dienern zusammengesetzt sind, nicht verabschieden können. — Oder will man den Mittelstand, der seit lange durch das Feudalwesen zu Grunde gerichtet worden ist, durch eine Industrie emporbringen, welche den Kampf mit der englischen Industrie nicht auszuhalten vermag? Der Landmann endlich hat bei den bestehenden Einrichtungen nicht Muth und Thatkraft genug übrigbehalten, um sich durch anstrengtere Arbeit gegen eine periodische Hungersnoth zu schützen, die den zwanzigsten Theil der Bevölkerung dahinrafft, so daß das verarmte Land entvölkert und in eine Wüste verwandelt wird. In dem Maße jedoch, in welchem die Hülfsmittel des Landes geringer werden, wachsen die Bedürfnisse der Compagnie, so daß sie sich in Zukunft vielleicht gezwungen sehen, die Völker, die sie reich gemacht haben, zu ernähren.

Trotz dem herrscht in den Bezirken und in der Stadt Hyderabad selbst noch jene Trunksucht, jener trügerische Pomp, unter welchem der Orient seine Wunden und Leiden verbirgt. In den Wohnungen der Offiziere, welche von einander durch die Hütten der Einheimischen getrennt sind, in den kleinen mit Säulengängen verzierten Palästen findet man die militairische Heiterkeit und ganz besonders die englische Etikette wieder, welche noch gewissenhafter beobachtet wird in einem Lande, wo das conventionelle europäische Formenwesen das Geheimniß der stärkeren Partei ist. Der Dienst im Kontingente ist der einträglichste in ganz Indien, und ein Capitain dieses Corps bezieht einen Gehalt, wie wir ihn einem Marschall von Frankreich geben. Die ganze Armee, welche für die Sicherheit des Nizam wacht, etwa so wie eine am Thore eines Gefängnisses postirte Schildwache für die Sicherheit der Gefangenen, besteht aus 10,500 Mann, unten denen etwa 1300 Europäer sich befinden, und diese Handvoll Engländer hält den Souverain eines Landes, das größer ist als Frankreich, gefangen. Obgleich nun diese Thatsachen allgemein bekannt sind, sind sie doch so außerordentlich, daß man sie niemals ohne ein tiefes Erstaunen vernehmen kann und wir vor Verwunderung nicht daran denken, ihre Ursachen zu erforschen.

Was die Stadt Hyderabad selbst betrifft, so hat sie wie Dehli und Agra Monumente, die aus einer früheren glänzenden Periode ihrer Geschichte herühren; Moscheen, Triumphbogen, Vormauern mit Zinnen an den massiven Thoren, wie Mokka und喀什; wir finden auch dort die Balkone, die Thürmchen, die Kuppeln, welche das Auge blenden und einen Eindruck hinterlassen, wie die Täuschung eines Traumes. Jeder, der eine Stadt im Orient besucht hat, wird zugeben, daß es unmöglich ist, ein vollständiges Bild derselben zu entwerfen, besonders von den Städten Indiens, wo die muselmännische Architektur, voll Phantasie und Grazie, sich mit der gewundenen, von bizarren Figuren überladenen, brahmanischen verbindet, wo sich die kühn geschwungene Arabeske mit ihren unzähligen Krümmungen und gebrochenen Winkeln neben dem geheimnißvollen Säulengange findet, der mit monströsen Figuren bedeckt ist. Die Beschreibung von Hyderabad, der Besuch beim Minister Schandulal, die Schilderung des Festes und der Tänze, denen er im Palaste dieses Beamten bewohnte, machen einen der interessantesten Artikel im Werke des Herrn von Warren aus, so daß wir, trotz Allem, was über diese Materien gesagt worden ist, es doch nicht müde werden, hinter den Schleier zu blicken, welcher so eigenthümliche Scenen verbirgt.

Der Minister Schandulal, dessen wir eben erwähnt haben, ist ein listiger und geiziger Greis, der wahre Typus eines asiatischen Banquiers (er sah sich zuletzt gezwungen, seine Stellung aufzugeben, die er bei der allgemeinen Er-

schöpfung der öffentlichen Einkünfte nicht mehr halten konnte), den zu charakterisiren folgende Kunstgriffe genügen, deren er sich bediente, seine Schulden los zu werden. In Verlegenheit gesetzt durch eine Forderung von 5,000,000 Francs, welche er befriedigen sollte, hat er den Gläubiger, mit den auf die Angelegenheiten bezüglichen Papieren in sein Kabinet zu kommen, damit die Rechnung in Ordnung gebracht werde. Dort warf man den zu leichtgläubigen Banquier in ein Gefängniß und zwang ihn durch Hunger, eine Quittung über den Empfang der ganzen Summe auszustellen. „Während dieser Zeit ließ man im Hause des Unglücklichen alle Rechnungsbücher verbrennen, die gegen den Minister hätten zeugen können, ohne das Geld zu vergessen, das sich gerade zu der Zeit in der Kasse befand.“ So war der Charakter des Ministers, der bestimmt war, die Angelegenheiten eines unter der Vormundschaft der Engländer stehenden Fürsten zu leiten. Kein Wunder also, wenn ein Volk, welches auf diese Weise bedrängt und gequält wird, früher oder später, ohne zu prüfen, seinen Nacken unter das Joch des Eroberers beugt.

Was diesem Theil des Buches ein besonderes Interesse verleiht, ist, daß das Gebiet des Nizam, bis auf den Grafen von Warren, von Franzosen fast noch gar nicht besucht worden ist. Man kann es als das letzte der mächtigen Vice-Königreiche betrachten, in welche das Reich des Großmoguls zerfiel, und es hängt an diesem abgestorbenen, vom Wipfel bis zu den Wurzeln verdorretem Baume, wie eine überreife Frucht, die Jedem zufällt, der die Hand nach ihr ausstreckt.

## Frankreich.

### Vazin's Lebensbeschreibung Heinrich's IV.

Zu den Schriftstellern, welche es verstehen, bei der größten wissenschaftlichen Gründlichkeit die Geschichte doch anmuthig und unterhaltend vorzutragen, gehört Herr Vazin. Nur selten läßt er sich durch seine Phantasie verleiten, mehr auf interessante Nebenzüge einzugehen, als es für den großen geschichtlichen Zusammenhang nöthig wäre, und selbst dieser Fehler darf in seinem neuesten Werke: „Geschichtliche und biographische Studien“, nicht mehr gerügt werden, da in der Biographie auch die geschichtlich unbedeutendsten Einzelheiten an ihrem Platze sind, sobald sie zur schärferen Zeichnung des Charakters beitragen. Herr Vazin wollte diesmal nichts als ein Portrait von Heinrich IV. entwerfen; er zeigt ihn uns, wie er in seinem Hausrock durch den königlichen Palast geht, wie er mit seinem vielgeliebten Lächeln und dem vielbewunderten Federbusch zu Pferde sitzt, und daran knüpft Vazin viele Züge, die weniger berühmt sind, als das Lächeln und der Federbusch, und doch mehr bekannt zu seyn verdienen.

Wenn man heute z. B. so viel gegen die in Frankreich herrschende Bestechlichkeit eifert und sich stellt, als ob dieselbe, so wie die Liebe zum Gelde, erst gestern erfunden wäre, was wird man dann sagen, wenn man sieht, daß diese verpönte Sünde schon vor mehreren Jahrhunderten sehr wohl bekannt war, daß den Enkeln daher nicht der Ruhm zukommt, sie erst in die Welt eingeführt zu haben, sondern nur auf der von den Vätern betretenen Bahn rüstig vorgeschritten zu seyn? Nicht bloß auf die Leiter eines verzweifelnden Poeten oder auf die Trommel eines hochmüthigen, lärmenden Journalisten hat Heinrich IV. einen goldenen Dämpfer gedrückt; nicht bloß einem neugewählten Deputirten suchte er das Gewissen durch goldene Arznei gegen zu große Skrupel zu sichern; er hatte ganze Städte, unerkümbare Festungen, reiche Abteien, hohe und niedere Geistliche zu bestechen; er wußte wohl, daß der Degen nicht für alle Arten von Mauern geschaffen, und daß der mit Gold beladene Esel Philipp's von Macedonien auch eine schöne Erfindung sey. Vielleicht die Hälfte seiner Eroberungen verdankt Heinrich IV. solchen diplomatischen Künften; besonders scheint es auch von seiner guten Stadt Paris, die er so oft vergeblich belagerte, unzweifelhaft, daß er sie mit goldenen Waffen genommen. In Gerard's Schrift: „Heinrich's IV. Einzug in Paris“, scheint es zwar, als ob er im Triumphe eingezogen wäre, doch in der That war sein Einzug sehr wenig glänzend. Am 22. März 1594, einem Dienstage, früh um drei Uhr, also ungefähr drei Stunden vor Tagesanbruch, wurde der König von Herrn von Brissac, von Thuillier, dem Vorsteher der Kaufmannschaft, und von einigen anderen Verschworenen am neuen Thore erwartet. Dieses Thor hatte Brissac unter dem Vorwande, die Erdschanzen durch Mauern ersetzen zu wollen, erst einige Tage zuvor einreißen lassen. Mehrere Verschworene bemächtigten sich des Thores Saint-Denis. Schon war es vier Uhr geworden, doch der König erschien nicht und auch Niemand an seiner Statt. Langlois, der Bürgermeister, erzählt Destoile, geht zum Thor hinaus, doch aus Angst, man möchte es hinter ihm schließen, begiebt er sich eilends wieder in die Stadt, ohne Etwas gesehen oder gehört zu haben. Endlich treibt ihn seine Ungeduld von neuem aus dem Thore, und er gewahrt den Herrn von Birry mit einigen anderen vornehmen Herren, die von wenigen Gewaffneten begleitet waren und sich ohne alles Geräusch nahten. Diesen übergab Langlois das Thor; sie bemächtigten sich der Schanzen zur Rechten und Linken desselben und wendeten die Kanonen, die sie daselbst fanden, gegen die Stadt, um im Nothfall Gebrauch davon zu machen. Der König langte zu derselben Zeit an der Porte-Neuve an und erreichte Notre-Dame, ehe die Bürger erfuhren, daß er in Paris war. Kaum hatte er die Straße Saint-Honoré betreten, als Brissac, dessen Verrätherei ihm die Stadt überliefert hatte, zum Marschall von Frankreich und bald darauf zum Ritter des heiligen Geistes ernannt wurde. Ohne Zweifel war Brissac mit diesem Lohn für seine Dienste nicht zufrieden, denn als Thuillier bei der Ankunft des Königs demselben die Schlüssel der Stadt

## Mannigfaltiges.

überreichte, sagte Briffac: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“; doch Lhuillier fügte stolz hinzu: „Ja, gebt es ihm, doch verkauft es ihm nicht.“ Billeroy, der schon früher dem Könige seine Dienste geleistet hatte und in Folge dessen zum Staats-Secretair ernannt war, hielt hiermit die Schuld des Königs ebenfalls noch nicht für getilgt, wenn man dem eigenen Worte des Königs glauben darf. Als Heinrich IV. nämlich im Oktober darauf nach Fontainebleau reiste, stieg er bei Billeroy ab; er ließ sich alle Milch holen, die sich in Billeroy's Milchammer vorfand, setzte sich mit zwölf oder fünfzehn Personen seines Gefolges um dieselbe und sprach: „Meine Herren, wir essen hier an der table d'hôte; halten Sie sich daran, daß Sie auf Ihr Geld kommen; wir sind bei einem Wirthe, der uns die Zechen schon wird bezahlen lassen.“

Nach Billeroy und Briffac kam die Reihe an Billars, der für Rouen, Bayre, Harfleur, Montivilliers, Pont-Audemer und Berneuil sich seinen nicht geringen Lohn ausbedang. Er wurde zuerst Gouverneur dieser Städte so wie Fécamp, dann Admiral von Frankreich; außerdem erhielt er fünf oder sechs Abteien in der Normandie, in denen er die treuen Diener des Königs auszulündern wußte, ferner 200,000 Franken zur Tilgung seiner Schulden und 600,000 Franken Jahresgehalt. Der Herzog von Mercoeur, der sich vier Jahre später, am 28. März 1598, dem Könige ergab, wurde etwas weniger glänzend belohnt. Er erhielt 236,000 Thaler Vergütung für angebliche Kriegskosten, 17,000 Thaler Jahresgehalt und ein bewaffnetes Gefolge von hundert Mann. Zugleich fand Heinrich IV. hier Gelegenheit, einen seiner Bastarde, den vierjährigen César de Vendome, zu versorgen, indem er ihn am folgenden Tage im Schlosse von Angers mit Françoise von Lothringen, der sechsjährigen Tochter des Herzogs von Mercoeur, vermählte. Da Heinrich über alle Schönen so gut wie über alle Feinde triumphirte, so hatte er schon mehr natürliche Kinder zu versorgen, als Provinzen wieder zu erwerben, und die Fürsorge des Vaters verleitete die Gewissenhaftigkeit des Monarchen zu manchem Fehltritt. Fast Alle, die in Paris irgend einen Einfluß besaßen, wurden nach Heinrich's Ankunft von ihm auf ähnliche Weise wie die oben Genannten gewonnen. Wer nicht gehängt wurde, den erkaufte man; nur Dubourg, der Kommandant der Bastille, machte eine ehrenvolle Ausnahme, indem er die Bastille mit schwarzer Schärpe verließ und dieses Juwel dem Sieger und Herrn von Paris übergab, ohne eine Belohnung dafür anzunehmen. So zog das Haupt der rechtmäßigen Linie der Bourbonen am 22. März 1594, zweihunderteinundzwanzig Jahre weniger zwei Tage vor dem 20. März 1814, in Paris ein. Bei der Nachricht von seiner Ankunft starben drei Frauen.

Auch Gewaltstreiche erlaubte sich Heinrich IV. nicht selten. Einst schickte er acht Herumstreicher sitzenden Fußes zum Galgen, weil man sie in Verdacht hatte, sie seyen nach Saint-Germain gekommen, um den König daselbst zu treffen. Ein andermal wollte ein Mann dem Könige eine sehr kluge Kappe zeigen; man argwöhnte, er wolle Se. Majestät durch Zauberei vergiften oder sonst verlegen, und der Charlatan nebst seiner schwarzkünstlerischen Kappe verschwand im Gefängnisse aus der Reihe der Lebendigen. Eine unglückliche Geistesranke, die Frau eines Koches, wurde gehängt, weil sie dem Grafen von Soissons angeboten hatte, sie wolle ihn zum mächtigsten Fürsten der Christenheit machen, wenn er ihrem Manne eine Stelle in der königlichen Küche verschaffe. Eben so wurde ein armer Wahnsinniger gehängt, weil er die Rolle eines Prätendenten spielte und nach Rheims gekommen war, um sich als Sohn Karl's IX. krönen zu lassen. Ein betrunkenen Pasterenbäder, welcher sagte, er wolle sich eine Pyramide errichten lassen, und dabei den Namen Jean Chatel murmelte, kam gleichfalls an den Galgen.

Auch in religiöser Beziehung finden wir in der Zeit Heinrich's IV. schon großartige Präsumtionen zum Spiele unserer Tage. Commolet, Lincester, Aubry und sein Vikar, der Franziskaner Guarinus und Andere traten nicht mit geringen Ansprüchen auf. Sie behandelten den König von der Kanzel herab als einen Keger, ein in den Banden der Hölle verstricktes Weltkind; selbst die Doktoren der Sorbonne, die von ihm berufen waren, griffen sie auf das bitterste an. Der Vater Duchesne ist eine reine Jungfrau neben jenen Heiligen, denen die Religion das Gehirn verbrannt hatte. Der Fanatismus des Vater Duchesne schonte wenigstens Marat; doch Aubry verhöhnte eines Tages in seiner Kirche Saint-André-des-Arts den Papst selbst. Im Unglauben sind wir, nach den Worten des Dichters, nur Zwerge neben unseren riesigen Vätern. Es ist bekannt, wie Heinrich IV. seine Güter an die Aebte vertheilte, die sich ihm ergaben; das war der Gasognier gegen die Normannen, und der Gasognier siegte; doch wenn er nicht gegen Individuen, sondern gegen ganze Parteien auftreten mußte, verfuhr er listiger. Auf die Vorwürfe der reformirten Geistlichen vor seiner Religionsveränderung entgegnete er: „Liebe Meister, wenn man euch erzählt, ich habe gegen die Gebote der Enthaltfamkeit gefehlt, so glaubt es, denn ich bin als Mensch der Sünde unterworfen; doch wenn man mich beschuldigt, ich wolle eure Religion verlassen, so thut man mir Unrecht; in ihr will ich leben und sterben.“ Die Priester bauten wenig auf dieses Wort, und Einer war so verwegen, ihm dies offen von der Kanzel herab zu gestehen; als nun die Katholiken darauf antrugen, er solle bestraft werden, antwortete Heinrich: Weshalb? er hat ja die Wahrheit gesprochen.

(Schluß folgt.)

— Die englische Nationalität Shakespeare's. Gegen manche ästhetische Urtheile und Kreise in Deutschland, die den großen britischen Dichter eben so einräuchern und vergöttern möchten, wie es häufig mit Goethe und Schiller und hin und wieder auch schon mit nicht so hoch stehenden Geistern der Nation, wie Tieck oder Tieckge, geschehen, erhebt sich eine Stimme in der Foreign Quarterly-Review, in deren letztem Hefte, bei Gelegenheit einer Kritik von St. Marc Girardin's ästhetischen Vorlesungen, unter Anderem Folgendes gesagt wird: „Es giebt sich in unseren Tagen ein Bestreben kund, Shakespeare nicht bloß zu vergöttern, sondern auch alles Menschlich-Charakteristische in ihm wegzukritisiren. Dergleichen Aesthetiker, nicht zufrieden damit, ihn als den größten der Menschen zu proklamiren, machen ihn in pomphaften und mysteriösen Verkündigungen zu etwas Uebermenschlichem, frei von allen Unvollkommenheiten und fern von den Einflüssen seiner Zeit. Es ist dies ein abgeschmacktes Verfahren. Gerade weil Shakespeare Mensch war, darum bewundern wir ihn. Wäre er von menschlichen Unvollkommenheiten und Einflüssen ausgenommen gewesen, wo würde das Wunder seiner Alles überragenden Macht seyn? Deutsche Aesthetiker besonders haben uns durchans beweisen wollen, daß Shakespeare ein kosmopolitischer und nicht ein nationaler Dichter war, daß er der ganzen Welt und nicht bloß England gehörte. Sie denken ihn dadurch größer zu machen, daß sie seine Nationalität wegpantastiren. Nicht etwa aus lächerlichem Nationalstolz bestreiten wir dies und vindiziren Shakespeare als einen Engländer, sondern weil Irrthümer, wie der von uns bekämpfte, zum Nachtheil der Kritik gereichen. Shakespeare gefällt in Deutschland; er wird dort fast wie ein nationaler Dichter betrachtet, aber dies ist eine Folge davon, daß der allgemeine Charakter des englischen und des deutschen Geistes sich gleich ist. Shakespeare wird auch in Frankreich und Italien bewundert; bewundert wegen seiner unverkennbaren Macht, nicht aber weil er ihren Nationalgeist ausdrückt. Kein Hausgott ist er ihnen, sondern eine fremde Gottheit, die sie in ihrem Pantheon zulassen; denn Shakespeare ist dem Geiste nach kein Italiener oder Franzose, sondern entschiedener Engländer: in seiner Größe Engländer, in seinen Schwächen Engländer; ja in seinen Späßen und Trivialitäten in seiner Nachlässigkeit und seinem Mangel an feiner Lebensart, in seiner Raideität wie in seinen hin und wieder vorkommenden Unarten ist er Engländer. Homer ist nicht durch und durch griechischer, Racine nicht französischer und Goethe nicht deutscher, als Shakespeare englisch ist. Wenn er für alle Zeiten und alle Menschen schrieb, so hat das seinen Grund darin, daß er durch und durch menschlich, wahr und national war, daß seine Größe unvergleichbar, daß in seinen Werken Nahrung für alle Geister und alle Zeiten ist: Unterhaltung für die Jüngeren und Oberflächlichen, Unterhaltung für die Aelteren und Beschaulichen, unendliches Vergnügen und unerschöpfliche Gedanken; aber dabei doch englisch in jedem Athemzug, und zwar der englische Charakter in seiner reinsten Form, bevor der unerquickliche Puritanismus Muß und Malerei, nächtliche Luftbarkeit und leichten Frohsinn verbannt hatte, bevor das Brandmal der Sünde den unschuldigen Lebensfreuden aufgedrückt worden war. Wer Shakespeare liest und seinen Geist mit dem irgend eines ausländischen Dichters zusammenwirft, der hat nur schwache Begriffe von den großen Merkmalen des menschlichen Charakters.“

## Bibliographie. \*)

Holland.

- W. Vrolik Tabulae ad illustrandam embryogenesis hominis et mammalium, tam naturalem quam abnormem. Fasc. 1. Amstelodami. — De vrucht van den mensch en van de zoogdieren, afgebeeld en beschreven in hare regelmatige en onregelmatige ontwikkeling. Afslever. 1. Amsterdam. (Latijnsch en hollandsch.) 4. mit 5 Kpft. — Das Ganze auf etwa 100 Biser., à 2 fl. im Subscr., berechn.
- P. Le Comte Practikale zeevaartkunde en theoretische kennis voor handel en scheepvaart. 4. Amsterdam. Subscr. 43 fl. 46 c. Ladenpr. 48 fl.
- C. Leemans Romeinsche oudheden te Maastricht. 8. mit Kpf. u. Karte. Leyden. 4 fl. 20 c.
- R. J. L. Kussendragter (Lehrer in Batavia) Verzameling van oudheden en dierzelfer fabelachtige verhalen in de residentie Passarorang met eene geographische beschrijving dier residentie en eene kaart. 8. Rotterdam. 75 c.
- J. L. Terwen Etymologisch handwoordenboek der Nederduitsche taal, of proeve van een geregeld overzicht van de afstamming der Nederduitsche woorden. gr. 12. Gouda. 10 fl. 42) c.
- H. Tollens, Czo. De overwintering der Hollanders op Nova Zembla, gedicht. rev. S. Leeuwarden. — Pracht Ausgabe eines älteren Werkes des geschähten holländischen Dichters, mit Holzschnitten von Broun nach Zeichnungen von van den Berg.
- J. de Vries Edmond. Oorspronkelijke roman, in den trant van C. Dickens. 8. Leyden. 2 fl.
- Hesiodi Theogonia, librorum mss. et veterum editionum lectionibus commentarioque instruxit D. J. van Lennep. 8. Amstelodami 1843. 5 fl. 30 c.
- P. Virgillii Maronis Aeneis. Edidit et annotatione illustravit P. Hofman Peerlkamp. 2 vol. 8. Leidae 1843. 10 fl.
- Fortschungen früher angezeigter Werke: Thorbecke Aanteekening op de grondwet. 2. uitz. Deel 2 (1834) u. lcht. Preis beider Theile: 8 fl. 20 c. — Mulder Proeve eener algemeene physiologische scheikunde. Stuk 3. — Jaussen Oudheidkundige mededeelingen. Stuk 2. — van der Kemp Maurits van Nassau, prins van Oranje. Deel 2—4 u. lcht. Preis des vollständ. Werks: 13 fl. 40 c. — Loosjes Dramatische werken. Afslever. 2 (Charlotta van Bourbon. 4. druk.). 3 (Huig de Groot en Maria van Reigersbergen).
- Freunden der holländischen Literatur und Bibliographie wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß jetzt auch Titel u. Register zum ersten Theile, umfassend die Jahre 1839—1843, der in Amsterdam monatlich erscheinenden Lijst van nieuw uitgekomen boeken ausgegeben werden. Mit dem Jahre 1844 beginnt dann der zwölfte Theil dieses freilich Manches zu wünschen übrig lassenden Blattes.

\*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hieselbst, zu beziehen.